

Objektyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **36 (1954)**

Heft 42

PDF erstellt am: **28.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Schweizer Frauenblatt

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 13.50, halbjährlich Fr. 7.50. Auslands-Abonnements pro Jahr Fr. 16.-. Einzel-Nummern kosten 25 Rappen. Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken. Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizerischer Frauenvereine

Verlag: Genossenschaft «Schweizer Frauenblatt», Zürich
Redaktion: Frau El. Studer-v. Goumains, St. Georgenstrasse 68, Winterthur, Tel. (052) 2 68 69
Inserten-Annahme: Ruckstuhl-Annoncen, Forchstrasse 99, Zürich 32, Tel. (051) 32 76 98, Postcheck-Konto VIII 16327
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG., Tel. (052) 2 22 52, Postcheck-Konto VIII b 58

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland. Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Chiffregebühr 50 Rp. Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate. Inseratenschluß Montagabend

Warum Hauspflegerinnen?

El. St. Immer mehr, immer grössere Spitäler werden überall gebaut, und doch ist es sehr oft nicht möglich, leichter Erkrankte in Spitälpflege zu geben, obwohl sie als Patienten bei sich zu Hause vollständig verloren wären, wenn nicht irgend eine hilfreiche Seele einspringen würde. Dies ist besonders der Fall bei den erkrankten Familienmüttern, indem mit ihrer Erkrankung der ganze Kreislauf, die ganze Ordnung ihres Haushaltes, ihres Familienlebens gestört wird, ja oft katastrophal in Unordnung gerät.

Heutzutage, wo ausser einer prozentual verschwindend kleinen Zahl unsere Hausfrauen ohne ständige Haushilfen, ja meist sogar ohne regelmässige Stundenfrauen in ihren Haushaltungen oft eine gewaltige, vielseitig differenzierte Arbeitslast zu erdulden haben, und wo leider viele unserer Schweizerfrauen glauben, es ihrer Hausfrauenehre schuldig zu sein, weder Mann noch Kinder in einem angemessenen Mass zu Hilfe und Mitarbeit heranzuziehen, wird die Erkrankung der Hausmutter überall da zu einer Katastrophe, wo nicht zufällig aus der weiteren Familie oder Freundschaft jemand in die Lücke springen kann. Aber heutzutage, wo die in früheren Zeiten überall so nützlich einzusetzenden «leidigen Tanten» durch das bis oft ins hohe Alter reichende Berufsleben der Frau überhaupt nicht, oder nur selten mehr verfügbar sind, war es einfach eine soziale Notwendigkeit, eine Organisation zu schaffen, die diese Lücke ausfüllt. Diese Aufgabe hat nun die Schweizerische Vereinigung der Hauspflegerorganisationen übernommen.

Als erste ging die Bündner Frauenschule in Chur 1946 mit der Ausbildung von Heimpflegerinnen voran und bildet seither jährlich deren 10 bis 20 für diesen schönen Berufsberuf vor. Heute sind es im ganzen sieben Schulen, welche, sei es auf konfessioneller oder interkonfessioneller Grundlage in 1 bis 1½ Jahre dauernden Kursen Hauspflegerinnen ausbilden. Es sind dies: Bündner Frauenschule Chur, Haus Freud, Chur; Schule für Hauspflegerinnen Zürich (Zentralstelle für Hauspflegen, Walchstrasse 31, Zürich 6); Hauspflegerinnenschule St. Elisabeth, Ibach-Schwyz; Haushaltungsschule, Fischerweg 3, Bern; Haushaltungsschule Sternacker, Sternackerstrasse 7, St. Gallen; Ecole de formation sociale Champ-Soleil, 11 avenue Verdeil, Lausanne;

Ecole normale ménagère, rue de Morat, Fribourg. Der Beruf einer Hauspflegerin ist nicht leicht, denn nicht nur erfordert er gute hauswirtschaftliche Kenntnisse und Fähigkeiten, Geschick und Liebe für Kinder, takvolles Verhalten den Ehegatten gegenüber, sondern auch eine grosse Anpassungsfähigkeit an die ständig wechselnden Heime und vor allem sehr viel Takt, gültigen Opferwillen und strengste Disziplin; lauter Forderungen, die nur von ausgeübten und einsatzbereiten Frauen erfüllt werden können. Die Hauspflegerin muss mit Ausnahme der rein medizinischen Kenntnisse, welche die Krankenpflegerin mitbringen muss in ihrem Beruf charakterlich doch ungefähr die gleichen Bedingungen erfüllen, wobei von ihr bei dem ständigen Milieuwechsel vielleicht noch mehr Anpassungsfähigkeit verlangt wird als von jener.

In den einzelnen Schulen variieren Aufnahmealter wie Ausbildungszeit voneinander. Aber überall sieht die Ausbildung Haushaltung, Gartenkunde, Kinderpflege und Erziehung, und auch Handarbeit vor, die von qualifizierten Lehrkräften vermittelt wird, sowie die Behandlung geistiger, menschlicher und ethischer Probleme.

Chur bewältigt einen sehr reichen Ausbildungsplan. Aber in der Erkenntnis, dass die wesentlichen Fähigkeiten einer Heimpflegerin weder während der Kurszeit, noch im Examen festzustellen seien, wird der Fähigkeitsausweis erst nach einem Jahr der Bewährung in einem unter Kontrolle stehenden, festen Arbeitsverhältnis ausgeteilt.

Zürich hat anfänglich, um vorwiegend gealterte Frauen heranzuziehen, das Mindestalter auf 30 Jahre, später auf 25 Jahre festgesetzt, um mit diesem relativ hohen Eintrittsalter vor allem den Krankenschwesternschulen eventuelle Interessentinnen nicht absperrig zu machen. Ebenso spielt der Umstand mit, dass besonders in den Städten oft derartige Anforderungen an die Hauspflegerin gestellt werden, dass reifere Anwärtinnen unbedingt das Richtige sind.

Jede Schule hat ihre Eigenart. In derjenigen in Ibach - Schwyz «St. Elisabeth» leben die Schülerinnen in einem Heim, was eine bessere Beobachtung ihrer Charaktere und auch in Haushaltungsfragen eine geschlossener Ausbildung ermöglicht.

Bern bildet für Stadt und Kanton aus, hat das Mindestalter sogar auf 28 Jahre festgelegt, und misst der sorgfältigen Auswahl grösste Bedeutung zu, was die Tatsache beweist, dass in den zwei er-

Die Pensionierung — ein Drehpunkt im Leben der Schwestern

«Sobald uns die Notwendigkeit des Unterhaltes nicht mehr verpflichtet, wissen wir nicht, was wir mit unserm Leben anfangen sollen und vergeuden es auf gut Glück.» So hat André Gide in seinem Tagebuch angeführt, während ein anderer beeindruckt war von der Abklärtheit, dem Frohmuth, der Bescheidenheit und Ergebenheit Betagter, für die ein Altern mehr ein Reifen, denn ein Welken ist. Diese Alternative stellt sich auch uns Schwestern, jedoch ohne prüfen zu wollen, spüren wir, dass für uns das Reifen, nicht das Welken gilt und wir sehen uns an einem neuen Drehpunkt des Lebens angelangt. Die natürliche Bestimmung der Frau, Grossmutter zu werden, ist bei der Krankenschwester weitgehend ersetzt durch einen sich spontan bildenden Wirkungskreis, der keine Leere aufkommen lässt, die zu Depressionen und restloser Resignation führen könnte. Immer muss der Mensch einen Plan haben, eine Aufgabe vor sich sehen. Für uns alternde Schwestern ist wohl die generelle Regung das Bedürfnis, sich noch nützlich zu erweisen, wo es not tut, solange unsere Kräfte ausreichen und wenn es anfänglich nur als «Mädchen für alles» wäre.

Es mögen Aushilfen bei Verwandten und Bekannten sein und bald gehören wir mit unserer

sten Betriebsjahren von den Anmeldungen schlussendlich kaum die Hälfte auf vier Kurse verteilt angenommen worden sind.

St. Gallen ist kühner und wagt es bereits mit 20jährigen, die allerdings mindestens zwei Jahre in einem geregelten Haushalt gearbeitet haben müssen vor dem Eintritt.

In der Suisse Romande hat sich die Sache aus einem anfänglichen Kreis «de femmes et jeunes filles de bonne volonté» nach und nach auch zu einer festen Organisation entwickelt, die sich den regionalen Bedürfnissen anpasst.

Die da und dort vorgenommene Verjüngung der Hauspflegerinnen stiess anfänglich bei den Hausmüttern auf gewissen Widerstand, scheint aber im Abnehmen begriffen, da mit den «Jungen» eben oft auch mehr für die Kinder günstigen Frohsinn ins Haus kommt.

Als Ganzes gesehen erfüllt «die Hauspflege» eine sehr wichtige soziale Aufgabe und hat nur die eine Schattenseite, dass sie noch viel zu wenig Hilfskräfte zur Verfügung hat. Wenn darum heute ihr Ruf nach mehr Kandidatinnen durch die ganze Schweiz ertönt, so ist zu hoffen, dass er gehört werde. Während eine Krankenpflegerin schon in jungen Jahren, von 19 bis zirka 26 sich, der langen und strengen Ausbildung wegen entschlossen muss, bietet die Hauspflege gerade auch etwas älteren Frauen und Töchtern bis zu 40 Jahren die Möglichkeit, sich noch in einen menschlich schönen und befriedigenden Beruf einzugliedern. In einen Beruf, der eigentlich all jene Eigenschaften in der Frau aktiviert, die ihr Leben reich und wertvoll machen: Liebe zu Kindern, zu Alten, zu Kranken, sonst Hilfsbedürftigen, und dazu die Möglichkeit, ihre Fähigkeiten in Hauswirtschaft zugleich mit ihrer Liebe zum Mitmenschen unter Beweis stellen zu können.

Tracht zur täglichen Erscheinung. Wieviel rührende Zeichen der Achtung, des unbegrenzten Vertrauens dürfen wir jeden Tag erleben. Nie vergesse ich nach meinem Rücktritt die ersten Spuren eines sich anbahnenden Pflichtkreises, die allein mit dem Erscheinen der Haube in dem Dorfe, wo ich aufgewachsen war, sich abzuzeichnen begannen. Noch ehe ich mich hässlich niedergelassen hatte, bat mich eine infolge Apoplexie behinderte alte Frau, die als verschoben und schwer zugänglich bekannt und gemieden war, ihr doch bei der «Useputzete» behilflich zu sein, sie bekomme niemanden, dem sie vertrauen könne. Das letztemal sei ihr manches abhand gekommen. Angesichts der bitteren Notwendigkeit wechselte ich aus der Tracht in den «Putzrock» hinein, und nach einigen Tagen hatte ich selber Freude, das Chaos soweit entwirrt zu haben, dass alle Gegenstände gesäubert und an ihrem Ort standen, auch wenn darauf zu zählen war, dass binnen kurzer Zeit alles wieder drunter und drüber sein wird und einem die Lust vergehen könnte, ob dem Berg ungewaschenen Geschirrs für Mensch, Vieh, Hund und Katze im Schüttstein und drum herum.

Diese erste Aufgabe empfand ich nicht als eine

Entblättrte Rosen

Entblättrte Rosen
Hebt man nicht auf.
Die Blätter, die losen,
Mag nirgend ein Besen
Kehren zuhau.
Und ob sie ein Wicht
Zerstampft, ein Kind
Oder der Wind
Zerstreut im eiligen Lauf,
Es kummert dich nicht.
Entblättrte Rosen
Hebt man nicht auf.

Und wenn deine Träume
Entblättert sind,
Die lichtvollen Räume,
Die froh als Kind
Du gläubig geschaut
Und eifrig gebaut,
Zerstört und tief verschüttet sind,
Und liegt du darnieder.
Und ob du auch weinst,
Du hebst sie nicht auf
Und baust sie nicht wieder.
Du bist ja kein gläubiges Kind
mehr wie einst.

E. Spahn-Guyer

Erniedrigung, im Gegenteil, durch den Zweck, dem sie diene, erfuhre sie eher eine Adalung.

Inzwischen trafen fast flehentliche Bitten ein um Privatpflegen, Nachwachen oder stundenweise Hüten Alleinstehender, die in kein Heim wollten oder konnten. Die menschenfeindliche Einsamkeit liess sich überreden, mit dem seit Jahren aufgestapelten wertlosen Plunder abzufahren, regelmässig eine Spettfrau zu nehmen, um mich für andere Hilfeleistungen frei machen zu können, ohne sie im Stiche gelassen zu wissen.

Unvermerkt rückte die Ferienzeit heran. Schon brachte der Briefträger Anfragen für Vertretungen da und dort in Krankenhäusern, und bereits dehnte sich meine «Praxis» über die Grenzen meines Wohnortes hinaus. Wie stolz und dankbar sind wir für alles, was wir als junge Schwestern lernen mussten, nein durften. Jenseits des aktiven Dienstes kommt es uns so recht zustatten. Zum Beispiel sah ich mich als Röntgenschwester um Jahrzehnte verjüngt, wenn ich in einem kleineren Krankenhaus wieder Kopien und Dispositive anzufertigen hatte, nachdem an grossen Spitälern diese Arbeiten vom Röntgenphotographen übernommen waren. Wie gut war es auch, dass das Rechnungswesen zu meinen Obliegenheiten gehörte, denn in einem kleineren und mittlern Spital tragen wir die Verantwortung über die gewissenhafte Buchung und Verrechnung von Patienten, Krankenkassen, Versicherungen usw. Wie wären wir gehemmt ohne genügende Kenntnisse in dieser Richtung, oder ein anderer müsste zusätzlich damit belastet werden. Den heutigen Jungen ist wegen der immer grösseren Spezialisierung und Ausweitung der einzelnen Gebiete die Möglichkeit eingeschränkt, sich zum Beispiel auch noch in der Besorgung der Apotheke, der physikalischen und Mechanotherapie, im Narkosemachen, Instrumentieren usw. so einzubauen, dass ein bleibender Begriff resultieren könnte. So lag vor 40 Jahren noch mancherorts der Röntgenschwester das Amt des Instrumentierens ob und die Junge «durfte» sie in den Ferien vertreten. Es war mir daher vergönnt, sowohl als vollwertige Vertretung

Wie Dominik wieder zu einer Mutter kam

Von Lilly Wiesner

Dominik Oberdorf war noch nicht ganz zehn Jahre alt, als er mit andern armen, erholungsbedürftigen Kindern aus Wien für einen mehrwöchigen Erholungsurlaub in die Schweiz kam und bei einer braven Bauernfamilie Aufnahme fand. Als der Bub am Abend nach seiner Ankunft in dieser ihm so fremden Umgebung in seinem Bettchen lag, überkam ihn grosses Heimweh nach seiner Mutter. Heiss schoss es ihm in die Augen. Er zwängte einen Zipfel des Kopfkissens zwischen die Zähne, um nicht laut aufzuschluchzen. Leise kam die Bäuerin ins Zimmer, um zu sehen, ob er wohl schlief. Und er tat auch wirklich so, aber sie sah, dass er nicht schlief, sah, wie grosse Tränen unaufhaltsam zwischen den geschlossenen Lidern hervorquollen. Sie liess sich am Betttrand nieder, nahm seine auf der Decke liegende Hand recht fest in die ihre und sagte tröstlich: «Wein nur, Bub, dann wird dir gleich leichter werden. Geld, du hast Heimweh?» Sie strich ihm liebevoll das blonde Haar aus der Stirne.

Jetzt öffnete der Bub die nassen Augen, und stossweise kam es von seinen zittrigen Lippen: «Ich möchte halt gerne meine liebe Mutter bei mir haben. Hier in der schönen Schweiz, wo die Menschen so gut sind und man keinen Hunger zu leiden braucht, würde sie sicher bald wieder gesund werden!»

«Was fehlt denn deiner Mutter?»

«Ich weiss es nicht. Sie war schon lange nicht mehr ganz wohl und gestern als ich wegfuhr, musste sie sich nachher ins Spital begeben.»

«Und dein Vater — lebt er noch?»

Würgend kam es aus seiner Kehle: «Nein, er ist im letzten Krieg gefallen. Seither hat Mutter angefangen zu kränkeln.» Und erst wie ein Erwachsener fügte er hinzu: «Seither habe ich Mutter nie mehr lachen gesehen. Ich habe grosse Angst, Mutter könnte von mir gehen, dann wäre ich ganz allein auf der Welt. Sagen Sie mir doch, bitte, gilt, es gibt doch oft Menschen, die recht krank sind und trotzdem wieder gesund werden können.»

«Freilich, Bub, man darf die Hoffnung nie aufgeben», bestätigte die Bäuerin.

«Dann glauben Sie doch auch, dass...»

«Sag nur „du“ zu mir, Domi. Ich ersetze dir jetzt ja dein liebes Mütterlein. Ich will dich auch recht lieb haben!»

«Darf ich du sagen?»

«Freilich, freilich!»

«Recht lieben Dank! So glaubst du also, dass meine liebe Mutter nicht sterben wird, während ich jetzt so weit weg von ihr bin?» Darauf die Bäuerin: «Der liebe Gott mag dir solchen Schmerz ersparen.

Bete nur immer fleissig für dein Mütterlein, ich will es auch tun. Nun aber schlaf, mein Bub!»

«Ja, ich will schlafen, aber erst möchte ich dich noch um etwas fragen: Darf ich „Mutti“ zu dir sagen?»

«Gern, mein lieber Domi. Und zum Bauer sagst „Vati“! Die Bäuerin küsste ihn herzlich auf beide Wangen und zuletzt auf die Stirne.

Der Bub hielt mausehenstill, dann sagte er leise: «Gute — Mutti —, ich danke für alles!» Domi sah zu, wie die Bäuerin der Türe zuzug, den Blick noch immer liebevoll auf ihn gerichtet, das Licht auslöschte und die Türe leise hinter sich zuzog.

Die nächsten Tage und Wochen hatten dem Bub viel Neues erleben lassen. Er hatte sich auch gut erholt und seine Wangen hatten sich gerundet. Mit grosser Liebe hing er an seinen Pflegeeltern, die für ihn sorgten, als wäre er ihr eigenes Kind.

Eines Tages brachte der Postbote einen Brief vom «Roten Kreuz». In diesem Schreiben wurde den Bauersleuten der Tod von Dominiks Mutter mitgeteilt. Gleichzeitig war die Frage beigefügt, ob sie das elterliche Bublein als eigen annehmen möchten, da es sonst in irgend ein Waisenhaus versorgt werden müsste. Noch in selber Stunde schrieb der Bauer zurück: Ja, wir wollen den Dominik Oberdorf gerne als eigen Kind annehmen. Er soll es gut bei uns haben!

Anfänglich weinte die Bäuerin über diese traurige Nachricht, und sie konnte es nicht gleich über sich bringen, dem Dominik vom Tode seiner lieben Mutter Mitteilung zu machen. Sie schob dies von einem Tag zum andern auf.

Als es eines Abends wieder einmal wie gewohnt an seinem Bettlein sass, sagte der Bub: «Mutti, bald muss ich abreisen. Nur noch drei Wochen kann ich bei euch bleiben!» Diese Rede hatte die Bäuerin erschreckt. Nun musste sie sprechen, nicht länger durfte sie den Buben im Ungewissen lassen. Sie nahm all ihren Mut zusammen und sagte: «Und wenn du noch viel länger bei uns bleiben könntest, was würdest du dazu sagen?»

«Ich würde mich sehr freuen. Aber mein Mutti, das möchte ich halt gerne recht bald wieder sehen. Sie freut sich schon so sehr auf meine Heimkehr, hat sie — wie du weisst — im letzten Brief geschrieben. Und vielleicht würde die Freude unseres Wiedersehens sie ganz plötzlich wieder gesund machen!»

Die Bäuerin seufzte und senkte den Blick. Es lag ihr unsagbar schwer auf dem Herzen. Sie sann und suchte nach Worten und Trost. Dominik wurde ob dem Schweigen seiner Pflegeeltern unruhig und fragte zaghaft: «Warum bist du denn so still, warum sagst du kein Wort?»

Da beugte sie sich zu ihm nieder, schob ihren Arm unter seinen Kopf, zog den Buben ganz nahe zu sich heran und sagte leise: «Domi, du bist schon ein grosser Bub. Du musst tapfer sein, wenn ich dir jetzt etwas sehr Trauriges mitteilen muss. Höre, mein Lieber, deine gute Mutter ist heim in den Himmel gegangen!»

Der Bub setzte sich mit einem Ruck im Bette auf, starrte die Bäuerin mit weit aufgerissenen Augen erschrocken an, schluckte mehrmals hintereinander und dann kam es schluchzend von seinen Lippen: «Wie — Mutti — ist — heim — in den Himmel — gegangen?»

Schweigend nickte die Bäuerin, während grosse Tränen über ihre Wangen liefen. «Mutti ist heim in den Himmel gegangen», wiederholte Domi noch einmal Wort für Wort. Und als hätte ihn plötzlich alle Kraft verlassen, liess er sich mit einem Wehlaut in die Kissen fallen und weinte in fassungslosom Schmerz. Er hatte in seinem kurzen Dasein so viel Trauriges erleben müssen — er hatte gehungert,

Im Röntgen, als auch in bezug auf Asepsis gutunterrichteter «Changli» einspringen zu können, da wo der Sonntagsnachtsdienst der Operationsschwester mit dem der Röntgenschwester kompensiert war. Was für einen Zeitgewinn bedeutete es für die Operationsschwester, das Reinigen und Trocknen der Instrumente, das Waschen und Pudern der Handschuhe auch bei reduzierter Schwesternzahl in kunden Händen zu wissen. Mit Freudigkeit und Genugtuung glitten mir die altvertrauten Dinge durch die Finger. Mit Ehrfurcht und neu erwachtem Eifer gedachte ich vergangener Zeiten und derjenigen, die mich exakt und gründlich in diese Nebenfunktionen eingeführt und mir deren Tragweite eingeprägt haben. Das Bild längst verstorbener Meister zog an meinem geistigen Auge vorbei: Péan (1830 bis 1898), Kocher (1841 bis 1917), Mikulicz (1850 bis 1905), Hagedorn (1831 bis 1894), Deschamps (1740 bis 1924), Cooper (1768 bis 1841) usw., deren nach ihnen benannte Instrumente heute noch zum Eisenbestand gehören. Versunken in die bewegte, stufenweise Vergangenheit, grenzen sich retrospektiv 3 Moralepochen unseres Lebensalters scharf ab, die da Müssen - Wollen - Dürfen heissen. Als Kind ist uns das Arbeiten ein Müssen, in der Berufslehre ein Wollen und im reifen Alter ein Dürfen. Absorbiert von diesen 3 prägnanten innern Wandlungen wurde mir so recht bewusst, wie sinn- und zweckvoll doch alles in der Natur in allen Situationen eingerichtet ist, und die Überzeugung von der Existenz einer weisen Vorsehung offenbart sich immer mehr auch in der Konsequenz der beiden heute herrschenden Zustände: Schwesternmangel einerseits und die vielen zu wenig bemittelten alten Schwestern andererseits, denen der erste gelegen kommt, die sie durch die Übernahme von Vertretungen der Beanspruchung einer Fürsorge möglichst lange ausweichen können. Wenn einmal die alten, fast möchte man sagen mit unverselbten Kenntnissen ausgerüsteten Schwestern ausgestorben sind, so darf mit einem so grossen Nachwuchs gerechnet werden, dass alle Spezialgebiete, die sich heute ja recht kontrastreich auch in der Pflege erstrecken (allgemeine Chirurgie, Medizin, Neurochirurgie usw.) mit genügend Ablösungen versehen werden können. Der Anspruch auf eine ausreichende Altersrente ist ihnen rechtlich verankert. Überdies sind sie durch die verbesserten Arbeitsverhältnisse länger leistungsfähig. Ihren Rücktritt können sie solange hinausschieben, bis sie sich nach einem ihrer Hobbies sehnen ohne zu befürchten, das bittere Stadium von (getarnter) Not und Depression erleben zu müssen.

«Wenn wir älter werden, suchen wir immer mehr die Zusammenhänge, den Ueberblick, die weite Schau; die einzelnen kleinen Geschehen verlieren an Interesse und die Sonne des Lebens, die wir nun nicht mehr blendend im Gesicht haben, die uns aber längst nicht mehr im Zenith steht, die uns aber mild über die Schultern fällt, gibt uns das klare Licht.» So stand es in der Festschrift an einem Gelehrten.

Dieses wohlthuende Empfinden wird auch uns alten Schwestern zuteil. Wie könnten wir sonst den Mut, das Selbstvertrauen aufbringen, eine Ferien-tournee mit verschiedenen Krankenhäusern zu vereinbaren, wo wir uns heimisch fühlen, uns immer wieder in eine andere Arbeitsweise einfinden, nachdem wir vielleicht jahrzehntlang an einem Posten gestanden haben, mit demselben Chef jung waren und alt wurden. Plötzlich sehen wir uns in eine junge Aertze- und Schwesternschaft versetzt. Die Pietät vor unseren grauen Haaren allein schützt uns nicht vor der tiefen Kluft zwischen gestern und heute. Es ist allein unsere jugendliche Wendigkeit,

unsere Anpassungsgabe, ein begeistertes Ja-sagen zu den wirklichen Fortschritten, unser Stehen über allen Einzelnen und Kleinlichen, das uns die notwendige Würde verleiht, Halt und Boden gibt. Was soll es uns stören, wenn Aertze, die unsere Söhne sein könnten, in uns anfänglich die Verroste, Stillgestandene vermuten, an unseren Erfahrungen vorbeischieben, bis sie erkennen, dass wir an einer Entwicklung mitgegangen haben, in deren erregtem Stande sie den Ausgangspunkt ihres Werkzeuges erblicken. Gelassen, stumm und unentwegt begegnen wir ihnen mit dem Gedanken: «Was Ihr seid, das waren wir, was wir sind, das werdet Ihr.»

Dem Vertretungsdienst der alten Garde liegt nicht allein ein Nützlichkeitsgehalt zugrunde, er vermag uns in einen ganz anderen Lebensabschnitt hinein-zuführen, der ein Schauen - Weiterlernen - Betrachten umschliesst. Diese neue Lebensstufe ist gleichsam die Erntezeit, das Panorama unserer Lebenskenntnisse und -erfahrungen. Ein rasches Entscheidungsvermögen zwischen Nichtigem und Wichtigem ist diesem Schauen eigen. Wo immer wir arbeiten und wenn es nur in kleineren Krankenhäusern wäre, wo Sparsamkeit das oberste Gebot sein muss, picken wir Vorteile heraus, manche einfache Vorrichtung, manchen Trick der Schwestern, die selbst Grosspikälern zu empfehlen wären. Das zeugt von einer klugen Leitung, die den mitarbeitenden vollen Handlungsfreiheit lässt. Ein jeder kann seine Initiative ausnützen und bleibt dadurch davor bewahrt, zur Nummer abzustumpfen, nur einer von vielen zu sein. In toleranter, mildtätiger Betrachtung und nicht ohne ein Lächeln auf den Stolzstärken sehen wir im gesunden Ehrgeiz der jungen, wissenschaftlichen, zielstrebigsten Schwestern unser früheres Selbst reflektieren. Frei von Eifersucht können wir ihnen jeden Erfolg, jedes Verdienst, das ihnen ihre Angriffslust und ideelle Einbeziehung verbirgt. Gerne lernen wir von ihnen und sie wiederum zeigen sich empfänglich für ein diskretes Hinweisendes «Stilplein» im gegebenen Moment. Während wir Alten frank und frei Versäumnisse oder Vergessenes melden, bewerten sie es als eine «Verstärkung» ihrer Vertrauenswürdigkeit, sind tagelang geknickt, bis sie sich durch etwas besonders Geglücktes oder sonstigen Erfolg rehabilitiert vorkommen.

Past amant ist es, wie wir so im Hintergrund beobachten und darauf warten können, dass ihre selbstbewusste Assistenten, prallgefüllt mit Büberweisheit und Theorien, Diagnosen stellen, the-

rapeutische Vorschläge machen, vom erfahrenen Praktiker daraufhin gedemütigt daran gemahnt werden, dass manche Theorie am Krankenbett, umgarnt von mannigfaltigen Zusammenhängen auf ein Minimum zusammenschumpft.

In der Bilanz unserer Lebensführung erlangt den Höchstwert die Einsicht, dass Technik und Wissenschaft wohl sprunghafte Neuerungen hervorbringen, der einzelne jedoch nur aus eigener Anstrengung, Einsatzbereitschaft und Ausdauer heraus diese so zu nützen versteht, dass sie ihm Veranlassung zu neuen Ideen sind. Schon in jungen Jahren sollen wir das grosse Ziel in der Verantwortung verfolgen, unsere Fähigkeiten so anzuwenden und produktiv zu erhalten, dass die Art und Weise, wie wir unsere Aufgabe, unsere Stellung zum Leben anpacken, den Nachfahren als Grundlage dienen kann, ein Können zu etwas Bleibendem wird, wie immer unscheinbar es auch sein mag.

Der übliche Wunsch vom «schönen, wohlverdienten Lebensabend» lässt leicht eine falsche Vorstellung entstehen, bedeutet der Rücktritt doch keineswegs ein Ausruhen auf dem Feierabendbänkchen. Geläutert von Ambitionen und Ueberwertung von Kleinlichkeiten sehen wir uns in nie gekannter Ruhe von Möglichkeiten zu weiterem Wirken umspinnen. Ein buntes Reich, ein verborgenes Gärtlein öffnet sich uns, an den vielartigen Gräsern, Kräutchen und Blümlen gehen wir nicht mehr achtlos vorüber. Wir bücken uns nach deren zarter Schönheit, bewundern andächtig ihre hellenden und nährenden Kräfte. In echter Zufriedenheit und goldener Genügsamkeit entdecken wir auf einmal die ganze Wahrheit der Worte: «Was willst du in die Ferne schweifen, sieh, das Gute liegt so nah!» Jetzt hat uns das Leben zu einer schönen Ausgeglichenheit geformt, jetzt verstehen wir es zu geniessen. Wenn könnte dieses Geniessen in der neuen Perspektive wohl besser geraten als gerade uns alten Krankenschwestern, die wir in den langen Dienstjahren privilegiert waren, in die Ursachen und Wirkungen von Freud und Leid aller Volksschichten Einblick zu nehmen. Gerade das äusserlich schlichte Leben der Krankenschwestern ist es, worin sie sich im Alter mit den weitreichendsten Erfahrungen und gehaltvollsten Erinnerungen als wahre Kraftreserve beschenkt sieht. In vollem Umfange darf sie es erleben, dass «ein schönes Leben ein Gedanke aus der Jugend ist, der im Alter verwirklicht wird.» Schwester L. M.

Solidaritätsgefühl

«Die Frauen haben kein Solidaritätsgefühl und darum wird die Frauenfrage auch nie gelöst werden», behaupten viele Leute. Nun, was meinen sie wohl damit?

Wir können die interessante Feststellung machen, dass das Solidaritätsgefühl bei den Männern und sogar schon bei den Knaben so tief sitzt und so sehr eingewurzelt ist, dass es von sich aus, also ganz unbewusst hervorbricht, wo es notwendig erscheint. Wir können das zum Beispiel sehr gut in dem Fall beobachten, dass, wenn jemand etwas über die Männer sagt, der einzelne, ob alt oder jung, sogleich darauf so reagiert, als ob er sich persönlich angegriffen und beleidigt fühle. Impulsiv und energisch verteidigt er sich und sein eigenes Geschlecht. Darum sagen oft viele Frauen: «Oh, wenn wir doch nur auch so mimosenhaft empfindlich wären, wie die Männer!»

Nun wollen wir allen Ernstes fragen: Warum ist dies bei den Frauen nicht auch der Fall, und zwar auch von Natur aus, wie bei den Männern? Denn ehrlich müssen wir gestehen: Welche Frau ist solch rüch und welche Frau empfindet so für ihr eigenes Geschlecht? In Wirklichkeit ist es doch so, dass wenn sie nicht selber mitschimpft, sie sich erhaben fühlt und sich distanziert; aber, dass sie sich solidarisch fühlt, mit ihrem Geschlecht mitempfindet und sich entweder wehrt oder für sich und andere einsteht, das ist noch immer eine Seltenheit. Die Ausnahmen, die es gibt und immer gegeben hat, haben einen schweren Stand und stossen auf grosses Unverständnis, wenn sie ihr Geschlecht verteidigen oder ihm helfen wollen. Das konnte man von jeher und kann man immer wieder bei jeder Frauenbefragung feststellen.

Ganz allgemein kann man dabei erkennen, dass es zwar viele Menschen gibt, die der Forderung des

Frauenstimmrechts gerecht werden möchten, jedoch nicht die Kraft haben, vollkommen ernst damit zu machen, weil ihnen die innere Erkenntnis fehlt, dass allein das Frauenstimmrecht zur allgemeinen Gleichberechtigung verhelfen kann. Das Solidaritätsgefühl kann sich aber nur bei gleichberechtigten Menschen entfalten.

Die Gleichberechtigung der Geschlechter ist ein Kulturbegriff und wird daher auch nur von Kulturmenschen verstanden, das heisst von Menschen, die gebildet sind, also verfeinert; denn ich meine damit nicht die äussere Bildung allein, sondern die von innen heraus, das was man Herzensbildung nennt.

Der Kulturbegriff ist im allgemeinen Sprachgebrauch mit dem Fortschrittsbegriff verbunden und ist von ihm nicht zu trennen. Also ist darunter eine in diesem oder jenem Sinne gedachte Vollkommenheit des menschlichen Lebens, des menschenwürdigen Daseins, zu verstehen. Nun ist es aber menschenwürdig, einen Unterschied zwischen Mann und Frau zu machen, weil beides Menschen sind. Die Gleichberechtigung der Geschlechter wird daher erst die Möglichkeit zur richtigen Kultur bieten. Wer sich also zur Kultur bekennt, muss auch für das Frauenstimmrecht sein; denn ohne Gleichberechtigung der Geschlechter gibt es keine Kultur.

Wenn wir die Frauenfrage von allen Seiten berücksichtigen, können wir bemerken, dass es sich um etwas viel Grösseres und Tieferes handelt, als nur um das politische Frauenstimmrecht. Diese Erkenntnis stellt die Frauenstimmrechtsfrage auf eine ganz andere Stufe und ermöglicht jedem redenden Menschen sich von seinem Standpunkt und Standort aus positiv damit zu befassen.

M. E. Gysin

Politisches und anderes

Abschluss der Herbst-Session

Im Nationalrat fand eine grosse Debatte statt über die sozialistische Initiative zum Schutze der Mieter und Konsumenten. Mit 104 gegen 48 Stimmen beschloss der Rat Volk und Ständen die Verwerfung dieser Initiative zu beantragen, dagegen den Gegen-vorschlag des Bundesrates über eine Verlängerung der bestehenden Preiskontrolle bis zum Jahre 1960 zu empfehlen. — Der Ständerat genehmigte oppositionslos den dringlichen Bundesbeschluss betreffend die Uebernahme von nicht mahlfähigem Brotgetreide. Bei der Rheinaa-Initiative beschloss der Rat, sich dem Verwerfungsantrag des Nationalrates ohne Gegenwurf anzuschliessen.

Französisches Parlament für das Londoner Abkommen

Die französische Nationalversammlung sprach in der Debatte über das Londoner Abkommen vergangenen Dienstag der Regierung Mendès-France ihr Vertrauen aus.

Russland gibt China Port-Arthur zurück

Radio Moskau verbreitete am Montagabend eine gemeinsame Erklärung der sowjetischen und chinesischen Regierung über zahlreiche politische Probleme. Der wesentlichste Punkt ist das sowjetische Versprechen bis zum Juni 1955 die seit Kriegsende von der Sowjetunion besetzte Seefestung Port-Arthur in der Mandschurei aufzugeben.

Molotov in Ostdeutschland

Der sowjetische Ausserminister Molotov sprach an einem Staatsakt, den die ostdeutsche Regierung aus Anlass des 5. Jahrestages der Gründung der deutschen demokratischen Republik in der Ostberliner Staatsoper veranstaltete. Er schlug erneut den West-mächten ein Deutschland-Abkommen vor, wonach die Besatzungstruppen in West- und Ostdeutschland zurückgezogen werden sollten. Die Sowjetregierung befürwortet eine Konferenz in der neue Vorschläge zur Frage der freien gesamtdeutschen Wahlen zur Sprache kämen.

Der deutsche Gewerkschaftskongress gegen die Wiederaufrüstung der Bundesrepublik. An der am Samstag abgehaltenen Schluss-sitzung stimmten die 400 Delegierten der 16 im Bund der deutschen Gewerkschaften vereinigten Arbeiter-Organisationen beinahe einstimmig gegen eine Wiederaufrüstung der Bundesrepublik. Diese Stellungnahme deckt sich mit der Auffassung der deutschen Sozialistischen Parteien.

Oberg und Knochen zum Tode verurteilt

Ein französisches Militärgericht verurteilte den ehemaligen SS Befehlshaber in Frankreich, Oberg, und den Pariser Gestapochef Knochen zum Tode. Beide waren zahlreicher Kriegsverbrechen, von der Deportierung von rund 200 000 Personen bis zur Folterung und politischen Mordes angeklagt.

Neuer Präsident der britischen Labourpartei

Zur neuen Präsidentin der britischen Labourpartei ist Dr. Edith Summerskill gewählt worden.

Der Frauenüberschuss in Westdeutschland

Nach einer Mitteilung des deutschen Bundesamtes für Statistik zählt Westdeutschland gegenwärtig 49 516 300 Einwohner. Der Anteil der Frauen ist um 3 Millionen höher als jener der Männer.

Die Bauernvertreter Europas tagen in Luzern und Weggis

In Weggis und Luzern tagten 600 Delegierte des Verbandes der europäischen Landwirtschaft (CEA). Der Verband umfasst heute 360 Mitgliedereorganisationen aus 20 Staaten. An der Eröffnungssitzung sprach Bundespräsident Dr. Rubattel über heutige Agrarfragen.

Zürcher Kantonsrat gegen das Frauenstimmrecht

Der Zürcher Kantonsrat hat erneut bei Beratung der Wahlgesetzesrevision sowohl das integrale Frauenstimmrecht wie auch das Gemeindefakultativum abgelehnt.

Keine Kommunisten im Presseverein

Die Generalversammlung des Vereines der Schweizer Presse beschloss die Redaktoren der kommunistischen Zeitung in ihren Verein nicht aufzunehmen.

Mrs. Eleanor Roosevelt siebzählig

Vergangenen Montag beging in ihrem Landhaus in Hydepark, im State New York Mrs. Eleanor Roosevelt ihren 70. Geburtstag. Abgeschlossen 12. Oktober 1954. cf



Schöne Haslitaler Handwebereien

Leintücher, Bettzüge, Hand-, Glaserstücke, Tischdecken, Schürzen, Diwanissen.

Verlangen Sie Muster direkt ab

Handweberei H. Brügger

Nessental B.O. - Tel. (036) 541 13

gefahren, und all die Schrecken des furchtbaren Bombenkrieges miterlebt, aber die Nachricht vom Heimgang der so innigsten geliebten Mutter war, neben dem Tode seines Vaters, doch das Schwerkste von allem. Sein junges Herz war voller Jammer, war erfüllt von einer grossen Trauer.

Die ganze Nacht blieb die Bäuerin am Bette ihres Buben, der nun wirklich ihr Bub war und ihr ganz gehörte. Nun musste sie ihn mit doppelter Liebe umgeben, ihn fest an ihr mütterliches Herz nehmen und ihm Trost sein in seinem namenlosen Leid.

Inzwischen waren Wochen und Monate vergangen. Wohl gab es immer noch Stunden, wo ihn die Trauer und das Heimweh nach seiner toten Mutter überwältigten. Doch nach und nach wurde es in seinem Herzen stiller. Innig schloss er sich an seine lieben Pflegeeltern an, die alles taten, um ihn die Bitternis seines jungen Lebens vergessen zu lassen.

Bücher

Erlebte Weltgeschichte 1869 bis 1953

Mémoires von Friedrich Wilhelm Foerster
*Verlag Glock & Lutz, Nürnberg, 710 Seiten, Ganzleinen 25 DM.

Es bedeutet für mich eine grosse Freude und Genugung, dass heute auch in einem Frauenblatt ein solches Buch besprochen, empfohlen und vor allem von seinen Leserinnen verstanden und gewürdigt werden kann. Mut, Tapferkeit und Treue der innern Aufgabe gegenüber sind ja von jeher auch weibliche Tugenden gewesen. Darum wird sich die geistig hochstehende Schweizerfrau mit warmer Anteilnahme für die Erinnerungen des 85jährigen

Pädagogen und ethischen Politikers interessieren, der, fast blind und in äusserst bescheidenen Verhältnissen in New York lebend, immer noch intensiv arbeitet und seine von den Nazis so gründlich zerstörten Bücher wieder neu herausgibt.

Schon früh ist Friedrich Wilhelm Foerster die Erkenntnis aufgegangen, dass die Gesetze der christlichen Moral ausnahmslos für alle Lebensgebiete gelten. Als 26jähriger Doktor der Philosophie, Nationalökonomie und Physiologie hat er sich wegen «Majestätsbeleidigung» eine Verurteilung zu 3 Monaten Festungshaft zugezogen, weil er in der von ihm redigierten Zeitschrift «Ethische Kultur» in zwar ehrerbietiger Sprache, aber doch unmissverständlich bedauert hatte, dass Kaiser Wilhelm II. in seiner Rede an der Sedanfeier 1895 die sozialdemokratische Führerschaft seines Landes eine «vaterlandlose Rotte» nannte, die nicht wert sei, den deutschen Namen zu führen. Obwohl selber nicht Sozialdemokrat, hatte der junge Foerster doch öfter sozialdemokratische Versammlungen besucht, um die Arbeiterbewegung kennen zu lernen, und er bedauerte in seinem Artikel tief, dass der Kaiser, der doch der Landesvater aller Deutschen sein wollte, eine so grosse Zahl seiner Landeskin-der in einer öffentlichen Rede dermassen beschimpfe, ohne sich bewusst zu sein, dass der arbeitenden Klasse zuerst ein wirkliches Vaterland geschaffen werden müsse, bevor von ihr vaterländischer Sinn verlangt werden könne.

Diese Verurteilung wegen Majestätsbeleidigung verschloss dem jungen Gelehrten die deutschen Universitäten; und es blieb ihm nichts anderes übrig, als sich an einer ausländischen Hochschule zu

etablieren. Dafür schien Zürich besonders geeignet, denn um die gleiche Zeit hatte der «Internationale Ethische Bund» Friedrich Wilhelm Foerster zu seinem Sekretär und Zürich zum Sitz der Gesellschaft ernannt. Er verlebte 16 Jahre in der Schweiz und war als Professor für Ethik und Pädagogik an den Hochschulen Zürichs ein sehr geschätzter Dozent. Heute berührt es sehr merkwürdig, dass diesem bedeutenden Mann, der sich sehr bald vom Freidenker und blossen Ethiker zum positiven Christentum bekehrte hat, und der bei uns auch seine rasch berühmte gewordenen, in 20 Sprachen übersetzten Jugenderziehungsbücher geschrieben hat, eine ordentliche Professur verweigert wurde, wegen seinen freundlichen und achtungsvollen Beziehungen zum Katholizismus. Noch schmerzlicher und beschämender berührt die Tatsache, dass die Schweiz, die sich damals allzu sehr von der deutschen Gesandtschaft unter Druck setzen liess, entgegen unserer alten und besten Tradition dem bekannten Gelehrten anno 1940 das Asylrecht verweigerte, als er in grösster Not bei uns Schutz suchte. Trotz diesen höchst unliebsamen Erfahrungen hat er in seinen Mémoires unserm Lande ein ergreifendes Kapitel gewidmet und es in Liebe und starker Anhänglichkeit seine zweite Heimat genannt.

Foerstes Vater, der Geheimrat Dr. Wilhelm Foerster, war Professor der Astronomie und Direktor der Berliner Sternwarte, und auch seine Mutter war eine feine gebildete, künstlerisch begabte Frau. In seinem Elternhaus verkehrten gelehrte und hohe Politiker aller Schattierungen, und darum lernte er schon in früher Jugend den preussischen Macht- und Militärgeist der Bismarck-Aera gründlich ken-

nen. Aber er machte auch die Bekanntschaft mit dem grossen Gegenspieler Bismarcks, Constantin Frantz und wurde durch ihn, aber auch durch Goethe, Humboldt und andere grosse und weitsichtige Deutsche der eifrigen, allen Verkennungen, Verdächtigungen und Verfolgungen trotzen Kämpfer gegen die «tödtliche Krankheit» seines Volkes. Schon als Student erkannte er, dass politisch niemals richtig sein kann, was moralisch falsch ist, und als Professor für Ethik und Pädagogik fragte er sich immer wieder: «Was nützt alle Erziehung, wenn man die Politik der Unterwelt überlässt?» So entwickelt er sich immer mehr zum ethischen Politiker. In seiner «Politischen Ethik und politischen Pädagogik», in «Europa und die deutsche Frage» und andern Schriften weist er mit aller Deutlichkeit auf die Schuld seines Vaterlandes an den beiden Weltkriegen hin. Es ist vor allem der Christ, der sich Gott, seinem Volk und der ganzen Menschheit gegenüber verantwortlich weiss. Gerade darum, weil er von der hohen Mission überzeugt ist, die sein Volk in der Mitte einer europäischen Völkergemeinschaft haben könnte und haben müsste, kämpft er mit heissem Herzen gegen ein verlogenes, selbstsüchtiges, nur nach eigener Macht und Verdrängung der andern strebendes Deutschland. Schon als Knabe hat Foerster an der Hand seines Vaters durch das grosse Fernrohr die ewigen Gesetze und Ordnungen in der Sternenwelt kennen gelernt und später ist ihm vor der Holzschnur einer alten Kirche in Luzern unvergesslich zum Bewusstsein gekommen, dass «ein Christus das ewige Licht durch die irdische Finsternis durchgebrochen ist».

Psychologische Ecke

Frage: Mein Mann hat vor vier Jahren aus heiterem Himmel unsere Scheidung verlangt. Ich konnte es kaum fassen, denn obwohl unsere Ehe keine erfreuliche war, so kamen wir doch miteinander aus. Ich hatte mich gefügt und fühlte mich dann fast glücklich. Wohl wusste ich, dass mein Mann eine Freundin hatte, ihr alles gönnte, was ich nicht haben durfte, Reisen mit ihr unternahm und sogar unsere einzige Tochter mit ihr zusammenbrachte, aber ich hatte mich eben damit abgefunden, so dass mir nun die Scheidung erschreckend kam. Obwohl mir kein Fehler nachzusagen war, wurde das Verfahren doch zu seinen Gunsten entschieden, das heisst ich musste mit einer geringen Abfindungssumme zufrieden sein. Die Richter sind eben auch Männer und helfen sich untereinander. Nun denn, ich habe mich in einer kleinen Wohnung mit meiner Tochter eingerichtet und bringe es fertig, keine Schulden zu machen. Nun aber träume ich fast jede Nacht noch von meinem Mann, sehr oft sind wir wieder zusammen. Ich ging zu einer Kartenlegerin und auch diese sagte mir sofort, mein Mann werde zu mir zurückkehren. Stimmt dies wohl? Soll ich mich darauf freuen oder mich ängstigen? Ich habe einen sehr netten älteren einsamen Mann kennen gelernt, mit dem ich mich

gut verstehe. Er spricht vom Heiraten. Der Gedanke jedoch, mein Mann könnte zu mir zurückkehren, hemmt mich. Was raten Sie mir, zu tun.

Antwort: So sind die Frauen: da werden sie von einem schlechten Gefährten befreit und statt ein neues Leben zu beginnen, warten sie darauf, die alte Last wieder auf sich nehmen zu dürfen. Sind es nicht einfach Ihre Pfannen und Kellen, die Sie wiedersehen möchten? Man sagt dem lieben Vieh nach, dass es gelegentlich glücklich aus dem brennenden Stall gerettet, flugs in ihn zurückrennt, um darin umzukommen. So sind die Frauen! Und weshalb? Weil sie unselbstständig sind, nicht arbeiten mögen, sich nicht durchsetzen wollen oder können, kein Vertrauen zu sich haben. Versuchen Sie weder an Ihren Mann, noch an den neuen Freund zu denken, denn bei beiden möchten Sie eigentlich nur «unterschlüpfen», sondern überlegen Sie ernstlich, welche Ihrer Gaben, und wäre es das Kochen oder das Nähen, Sie nützlich anwenden könnten, so dass für Sie ein Verdienst herauskommt, der Ihnen mehr Bewegungsfreiheit gäbe mit dem Gefühl, nützlich zu sein. Nur nicht das Viehchen spielen, das wartet «ob einer käme, und mich mitnähme».

T. T.

Die «Verfemten»

Von Marianne Imhof-Zumbühl

Die Reportage über «Die Nomaden der Landstrasse», die kürzlich in einer grossen inländischen Illustrierten erschien, und sich mit der gegenwärtig so schwer bedröhten Existenz der fahrenden Kesselwickler, Korber und Seilhändler befasst, sollte jedem einzelnen von uns zu denken geben.

Beim Durchlesen dieser «Kurzgeschichten, die das Leben schreibt», ist in mir spontan der Wunsch erwacht, es möchte ein Einfussreicher sich an die Bundesbehörde wenden und darum ersuchen, dass ein Teil der nächsten Nationalratswahl vom 1. August diesen dreihundertfünfzig einheimischen Nomadenfamilien zugute kommen solle. Es sind ja meist unsere Mitbürger, die in Gefahr sind, der bitteren Not anheimzufallen, wenn man ihnen die Erzeugnisse von ihrer Hände Arbeit nirgends mehr abkaufen will. — Und warum? Weil ein 18jähriger Verbrecher, der Sohn eines verkrachten Walliser Weinbauers, der zufällig das Korberhandwerk erlernte, nun bestialischen Mörder an der siebenjährigen Danielle Parel geworden ist. — Haben sich die Verbrecher nicht immer auch aus andern Kreisen gefunden — und ist es gerecht, nun deshalb einen eigentlichen Feldzug des Hasses, der Achtung und des Misstrauens gegen das kleine Volk der Nomaden auszulösen und sie zu verfolgen, als wären sie allesamt Diebe und Wegelagerer? «Verallgemeinerung» und das zähe Festhalten an einem Vorurteil — wieviel Unheil hat es schon über ehrbare und gutwillige Menschen gebracht! In diesen vielleicht schon eine unheilbare Bitterkeit ausgelöst gegen die Hartherzigkeit ihrer materiell gesicherten Mitbürger, so dass sie in vereinzelt Fällen wirklich zu dem geworden sind, für was man sie hielt.

Wenn in meinem Vaterhaus früher eine Wäscheleine oder ein solider Korb gebraucht wurde, weht die Tischmesser geschliffen oder Kochgeschirr neu verkupfert oder verzinkt werden musste, so warteten meine Eltern immer die Ankunft der im regel-

mässigen Turnus zukehrenden «Nomaden» ab. — «Die haben es am nötigsten», pflegte mein Vater zu sagen, und sicherlich ist niemand im Dorf, der ihnen ihre solide Arbeit auch anständig bezahle, jemals von diesen enttäuscht worden. — Denn die «Verfemten» (und das sind die nicht Sesshaften in unserem Lande und vielleicht auch anderswo immer), müssen ja besonders darauf trachten, das ihnen geschenkte Vertrauen auch zu rechtfertigen.

Und — warum sind sie verfemt? Vielleicht, weil einmal vor langer Zeit das ominöse Wort: «Fekere» für sie geprägt wurde, das eine geradezu widerwärtige Geringschätzung ausdrückt und doch wohl nur in den seltensten Fällen die Wesensart dieser Gewerbetreibenden im Wohnwagen richtig kennzeichnet. — Dennoch bleibt diese Bezeichnung nun an ihnen allen kleben, wie ein Stück Harz.

Bei dem Kinderreichtum der «Nomaden» ist es für die Gemeinden vielfach ein Glück, dass der Wohnungsmarkt nicht auch noch durch sie belastet wird und dass sie das Wohnungsproblem auf ihre eigene, vernünftige Art zu lösen versuchen. (Vor einigen Jahren hat sich hier ein Zeitungsverkäufer, der allabendlich am Bahnhofquai die «Tat» ausrief, einen Wohnwagen selbst gebaut, weil seine Mitbewohner im Altstadtquartier seinen treuen Neufundländer-Hund nicht dulden wollten und ihm der Hausmeister deshalb die Wohnung kündigte). Oder, weil sich die Nomaden, keinem Hausherrn zinspflichtig, ihr fahrbares Heim, das ja meist auch ihre Werkstatt ist, nach eigenem Gutdünken unter freiem Himmel aufbauen, wo der Gesang der Finken und das Schleifer-Liedchen der Amsel genau so schön tönt wie in den Herrschaftsgärten! — «Und die Sonne scheint für alle Leute».

Wie klein, wie engherzig ist es doch, schnell alles zu begreifen und abzutun, was sich nicht in das allgemeine Schema einordnet. — Sie wissen vielleicht um die Zwistigkeiten und die Intrigen, die sich oft unter den Bewohnern von Mietkasernen und

in dichtbevölkerten Renditenhäusern offen und heimlich abspielen — und es ist ihnen wohlher, ohne ein Unter- und ein Ueber-sich. Das gut getroffene Lichtbild gibt uns fast immer besseren Aufschluss über das wahre Wesen eines Menschen als die oft geschminkte und gekünstelte Wirklichkeit. Kein einziges der in dieser Reportage gezeigten Gesichter weist gemeine Züge auf. — Das blonde, entzückende natürliche Geschwisterpärchen, die Kinder einer Korberin, könnten auch einem vornehmen, sesshaften Bürgerhaus entstammen — sogar einem englischen. — Mit Recht trägt das brünette, hübsche Mädchen, das neben ihrem Verlobten auf der Treppe seines Wohnwagens in der Sonne sitzt: «Warum können uns die Leute nicht in Ruhe lassen?» — Es braucht viel Mut, viel Liebe und innere Selbstständigkeit, um seine Sache und seine Zukunft auf vier Augen zu stellen und vielleicht noch auf die goldenen Lichter des schönen Schächerhundes und Wächters, der hier seine Vorderpfoten auf die verschränkten Arme der künftigen Herrin legt, als wollte er sagen: «Mir könnt Ihr auf alle Fälle vertrauen, auch wenn Ihr auf Eure Mitmenschen nicht mehr bauen könnt». — Ja, das Vorurteil! Wie eine Lawine ist es, die Wertloses und Wertvolles ohne Unterschied mitreiss in ihrem Geschiebe — und es ist auch nicht minder gefährlich wie eine solche. — Die Beziehungslosigkeit und Lieblosigkeit unter so vielen unserer Mitbürger und Mitmenschen ist tief bedrückend. Zumal unser Land für die Linderung von fremder Not willig ungeheure Summen spendete. — In der gefährvollen Zeit, in der wir leben, fühlt es auch die kleinste Nation der Welt: «Zusammenstehen ist das Gebot der Stunde, nicht das Auseinanderleben.» — Die Fahrenden der Landstrasse sind ja in ihrer grossen Mehrzahl unsere Landsleute, ihre Söhne tragen das Wehrkleid gleichzeitig mit den Söhnen der angesehenen Bürger — und sie sind vielleicht nicht die schlechtesten Soldaten.

Wer gibt irgendjemand ein Recht, sie zu verfolgen, als wären sie Aussätzige oder ertrappte Einbrecher?

Das Erlebnis des Seilhändlers und Korbmachers Jean-Baptiste Gerzner, sei hier auch erwähnt: Mit der Seilrolle am Arm und seine beiden, noch kleinen Kinder hinter sich, klopft er an die Türe eines Bauerngehöftes, um seine solide Ware zum Kaufe anzubieten. Sein herbes, dunkles Gesicht ist von der Not gezeichnet. Der Hofbesitzer aber und sein Knecht, mit einem Knüttel und einem Pickel bewaffnet, stürzen sie sich auf den «Zigeuner» während die Kinder des Korbers sich flüchten und dann zurückkehrend, in heller Angst die Knie des bedröhten Vaters umklammern. Es gelang ihm, mit seinem alten Fordwagen davon zu rasen und die Kinder noch rechtzeitig darin zu bergen. Einige Kilometer talwärts versperrte eine Barrikade die Fahrstrasse, und mehrere Personen, mit Knütteln bewaffnet, standen auch hier zum Empfang — eines einzelnen — bereit, der, obwohl fahrender Nomade nichts anderes will, als mit den soliden Erzeugnissen aus seiner Hände Arbeit, für die Seinen und für sich das tägliche Brot zu verdienen.

Denn, wenn ihm niemand mehr seine Ware abkauft, ist er mit seiner Familie der Not und, womöglich, dem Hunger, preisgegeben. Tausende und Abertausende von unterernährten Kindern aus dem nahen Ausland, finden alljährlich in Schweizerfamilien liebevolle Aufnahme, sie werden reichlich genährt, verwöhnt, verhätschelt und neu eingekleidet.

Ist unsere Menschlichkeit hier echt, so lassen wir sie auch den eigenen zugute kommen, auch wenn es Nomaden sind. Vergessen wir über der fremden Not die eigene nicht!

Nachklang

El. St. Die SLA in Luzern hat ihre Tore geschlossen, nachdem über eine Million Besucher sie durchschritten und ihren Reichtum und ihre Schönheit bewundert hat. Alle diejenigen, die sie aufgebaut, betreut haben, dürfen sich freuen über den Erfolg und die Anerkennung, die ihr Einsatz, ihre Arbeit in weitesten Kreisen gefunden hat.

Aus der grossen Vielfalt möchten wir nur noch einiges herausheben, das bei unseren Frauen zu Stadt und Land nicht vergessen werden darf und seine Wirkung behalten soll. Da ist vor allem das Haus der Bäuerinnen gewesen, das in graphischen Darstellungen, in konkreten Beispielen so viel Wertvolles vermittelt hat, wie die schwere Hausarbeit

der Landfrau rationeller, einfacher und oft auch schöner gestaltet werden kann. Die schönen, wohnlichen Küchen, in denen bei aller Einfachheit der Arbeitsprozess vereinfacht wird, die praktischen, verschiedenen Zwecken dienbaren Möbel, das Bodenständige, auf das hingearbeitet wird, war eindrucksvoll dargestellt.

Dann sahen wir, wie das Heimatwerk seit Jahrzehnten mit Erfolg eine bodenständige Kultur vermittelt, sah den Erfolg auf dem Gebiet der Trachten, die nicht nur als Schauobjekt ausgestellt waren, sondern von Bäuerinnen jeden Alters und jeden Formats, farbenfroh getragen, das Bild der Buure-Landi belebten.

Eine der eindrucklichsten Hallen, neben dem schönen Grossvieh war wohl diejenige der Forstwirtschaft. Nicht nur eine ganze Wissenschaft um alles was Wald, Holz, Baumpflanze und Holzverarbeitung ist, breitete sich vor dem Besucher aus — man fühlte die Liebe, die tiefe Verbundenheit all der Waldkundigen zu ihrem Wald. Der Wald beschäftigt 30 bis 40 000 Menschen mit einer jährlichen Lohnsumme für die Waldwirtschaft von 70 Millionen Franken. Dazu kommen noch 31 200 Menschen die in der mechanischen Holzverwertung, und 7300 die in der Zellulose und Papierindustrie jährlich eine Lohnsumme von 212 Millionen Franken beziehen. Aber über diesen statistischen Zahlen, über den wundervollen Holzraum vor der Halle und schönen Möbeln in derselben, steht die alles überleuchtende Liebe zum Wald, ausgedrückt in dem schönen Wort Andre' Theuriet's

«Au plus profond des bois
La patrie a son coeur
Un peuple sans forêts, est un peuple
qui meurt.»

Dass die Blumen in den weiten Anlagen, den der Blumenzucht gewidmeten Hallen Auge und Herz erquickende Schönheit brachten, versteht sich am Rand, dass das Kleinvieh, die Gemüsekultur intensiv betrachtet wurde und zwar auch von städtischen Besuchern war erfreulich, und dass namentlich auch Kleinvieh und Hühnerzucht eifrig studiert wurde, beweist, dass eben auch die städtische Bevölkerung, da wo sie die Möglichkeiten hat, gerne einen kleinen Hühner- oder «Kügelstall» betreut, oder im Estrich oben Brieftauben züchtet.

Dass überall die modernsten Maschinen, Hilfsmittel, produktionsfördernden Methoden zu Worte kamen, ist klar. Den Gipfel züchterischen und produktionsfördernder Einrichtung erstieg wohl im Hühnerpavillon die Tatsache der elektrisch erwärmten «Sädelstangen» für unsere eierspendenden weisen Leghorn.

Man verzeihe, aber glaube mir die Tatsache, dass ich in den letzten kalten Tagen meinen alten Füssen unter dem Schreibtisch gerne eine so raffinierte Vorrichtung gegönnt hätte! — Und dazu eine Meringue, wie die aus der Landfrauenstube, welche an Grösse, Güte und Rahmvolumen alles auf eidgenössischem Boden bisher Erlebte weit in den Schatten stellte! —

Kurs für Vereinsleitung

Ein solcher wurde von Fräulein Dr. Grütter im Schloss Münchenwiler, dem Zentrum für Erwachsenenbildung und Freizeitgestaltung der Volkshochschule Bern vom 4. bis 11. September durchgeführt. Man besprach unter anderem die Grundlagen des Vereinsrechts, wie die Aufstellung der Statuten, die Organisation etc. Vor allem für Kurs E. Einblick in die Tätigkeit verschiedener gemeinnütziger Frauenvereine, Samariterinnen, Hauspflegerinnen usw., wie in die Arbeit der Armenfürsorge und Vorkurs.

Reguläre Kursteilnehmerinnen waren zwölf, aber zu einzelnen Vorträgen fanden sich dreissig und mehr Frauen aus den verschiedensten Landesteilen ein. Sogar der Thurgau war vertreten! Wir sprechen an dieser Stelle Fräulein Dr. Grütter für den wertvollen Kurs den besten Dank aus. Sie ist es, die Frau mit dem grossen Weiblich, die die Anregung zur Schaffung einer solchen «Heim-Volkshochschule für die Erwachsenenbildung gab. M. B.

Und der Radiolärm?

Für eine grosse Anzahl von Restaurantbesuchern ist der permanente Radiolärm, der das übrige Stimmengeräusch noch überbitt, mindestens so unangenehm als der Rauch. Heutzutage, wo so oft im Restaurant Besprechungen abgehalten werden, dürfte auf diesen nervenaufreibenden Lärm, dem meistens gar niemand richtig zuhört, weitgehend verzichtet werden.

Es ist besser eine Veränderung zu haben
als sie nichts zu brauchen
und sie nicht zu brauchen
als eine zu brauchen und sie nicht zu haben
ZÜRICH
empfehlen

Foerster war kein weltabgeschiedener Studien-Gelehrter. Er ist ins Leben hinein gegangen wie kaum ein anderer und immer wieder ist er von hohen und höchsten Staatsmännern, Gelehrten, Politikern und selbst hohen Geistlichen verschiedenster Nationalitäten zu Rate gezogen worden. Gerade die Schilderungen in der «Erlebten Weltgeschichte», welche von vielen solchen Begegnungen erzählen, sind äusserst interessant; und wer immer ein lebhaftes Interesse hat an den Vorgängen und Zusammenhängen der neuesten Geschichte, greift mit grossem Gewinn zu den Mémoires dieses hervorragenden Mannes.

Sehr oft begegnet man der Meinung, Foerster sei zum Katholizismus übergetreten. Diese Meinung ist falsch. Wohl hat schon der Student, höchst unbefriedigt von den abstrakten Lehren der Universität, «die den Höhrern keinerlei Licht für ihr eigenes inneres Leben gaben», im Münster zu Freiburg i. Br. und bei den herrlichen Glasgemälden der mittelalterlichen elässischen Kirchen das gesucht, was ihm jene nicht geben konnten. Auch haben seine «Jugendlehre», «Lebenskunde», «Christus und das menschliche Leben» und andere bedeutende Erziehungsbücher und später auch sein leidenschaftlicher Einsatz für eine moralische Politik selbst bei hohen katholischen Geistlichen, Lehrern und Staatsmännern grosse Anerkennung gefunden. Es konnte ja gar nicht anders sein, als dass eine Persönlichkeit von so grossem Wissen, so tiefem Verständnis für alle menschlichen Fragen und von so höchster Vertrauenswürdigkeit auch die besten Vertreter aller religiösen, wissenschaftlichen und politischen Interessengruppen anziehen musste und

sich zu persönlichen Freunden machte. Aber trotz seiner stark betonten Anerkennung der katholischen Tradition ist Foerster nicht katholisch geworden. Er betrachtete es stets als eine Aufgabe — und tut es heute noch — den Katholiken zu sagen: «Mehr Freiheit» und den Protestanten: «Mehr Autorität!» Trotz seiner persönlichen Freundschaft mit namhaften Katholiken wollte er seine Mission als politischer Ethiker in der von Rom getrennten Welt mit aller Sammlung erfüllen. Auch stand und steht er der mittelalterlichen Kirche näher als dem modernen Katholizismus und der vatikanischen Weltpolitik mit ihren Konzessionen an die von ihm bekämpfte Staats- und Militärmacht.

Letztes Jahr hat die Friedrich Wilhelm Foerster-Gesellschaft, deren Mitglied die Schreibrin dieser Buchbesprechung ist, eine Schrift zu Ehren des tapferen Kämpfers für einen wahren «Frieden durch Recht» herausgegeben mit dem Titel: «Friedrich Wilhelm Foerster, das Gewissen einer Generation.» Wahrhaftig: er hat ein Leben lang um die wahre Ehre seines deutschen Volkes gekämpft und als Prophet das Schicksal eines Propheten erlitten. Echte Schweizer und Schweizerinnen haben von jeher für solche Menschen hohe Achtung und tiefe Verehrung empfunden. Wir empfehlen darum dieses Buch auch als wertvolle Weihnachtsgabe aus beste.

E. Spahn-Gujer

Altersprobleme

zu einer Schrift von Dr. Emma Steiger

«Es ist in erster Linie eine Aufgabe der Menschlichkeit, die materiellen und seelischen Bedürfnisse

der Veteranen des Lebens so gut wie möglich zu befriedigen. Es liegt aber auch im Interesse von Gesellschaft und Staat, denn das Wohlbefinden oder die Unzufriedenheit der alten Leute beeinflussen die seelische und vielleicht sogar die politische Gesundheit der Völker. Zahlreiche in Elend und Verbitterung lebende alte Menschen stecken leicht ihre Umwelt mit ihrer Verzweiflung an, weil jedermann in ihnen vor sich sieht, was ihm droht. Menschen dagegen, die sich eines einigermaßen befriedigenden Lebensabends erfreuen, beruhigen und stützen auch ihre Umwelt, auch wenn diese es kaum bemerkt.»

«Alter ist ein Lebensproblem, das alle angeht. Seelisch muss es von jedem Menschen selbst verarbeitet werden und kann zur Erfüllung und Vollendung seines Wesens führen. Auch das äussere Leben soll sich der alternde Mensch, solange und soweit dies irgend möglich ist, selbst und nach eigenen Bedürfnissen gestalten. Es braucht dazu aber in der Regel in dieser oder jener Form die Hilfe der Gesellschaft. Sie soll so gewährt werden, dass er sie annehmen kann, ohne dadurch in seiner Selbstständigkeit mehr als unbedingt nötig eingeschränkt oder gar in seiner Würde verletzt zu werden.»

Diese beiden Zitate sind einer wertvollen Arbeit entnommen, welche Dr. Emma Steiger (Zürich) allen jenen widmet, die sich mit den Problemen und der Hilfe für das Alter befassen, seien es Behörden, Fürsorger oder Private.

Ihre kleine Schrift «Altersprobleme» (zu beziehen bei der Verfasserin, Susenbergerstrasse 183, Zürich 44, zu Fr. 1.80) gibt eine zuverlässige

Orientierung über Wesen und Stellung des alten Menschen, seine materiellen und geistigen Bedürfnisse und die Möglichkeiten der Hilfe, über die Entwicklung der Armenfürsorge und ihre Träger.

Die Verfasserin ist sowohl durch ihre langjährige Mitarbeit bei verschiedenen Wohlfahrtsunternehmen, als auch durch gründliche theoretische Verarbeitung sozialer Fragen und durch Studienreisen im In- und Ausland besonders befähigt, einen wesentlichen Beitrag zur Lösung des Problems zu leisten. Vor allem freut man sich über ihr feines Einfühlungsvermögen in das Denken und Empfinden des älteren Menschen und über ihren warmen Helferwillen.

Dr. E. Steiger zeigt neben vielerlei anderen Anregungen auch dem einzelnen — es braucht durchaus kein Sozialarbeiter zu sein — wie er sich der Schar der Helfer eingliedern kann und möchte die Alten selbst, soweit immer möglich, zur Mitarbeit heranziehen.

Wer immer mit alten Menschen zu tun hat, nicht nur mit wirtschaftlich Hilfsbedürftigen, wird die Schrift nicht ohne Gewinn aus der Hand legen.

M. F.

Wie gewinnt man Zeit?

Ein Hauptmittel der Zeitersparnis ist ferner die Abwechslung im Gegenstand der Arbeit. Abwechslung ist beinahe so gut wie völlige Ruhe, und mit einer gewissen Geschicklichkeit darin, die man sich durch Übung mehr als durch Nachdenken erwirbt, kann man fast den ganzen Tag fortarbeiten.

Und nochmals Bücher

Es ist leichter als Du denkst, von Adolf Guggenbühl. Ratschläge zur Lebensgestaltung. Schweizer Spiegel Verlag, 13.40 Franken.

In diesem Buche wird das Leben ein wenig mehr von der ästhetischen Seite her betrachtet. Heiter und guten Willens zeigt der Autor, wie gegebenen Situationen positive Seiten abzugewinnen sind. Auf sympathische, zum Teil amüsante Weise, ohne ins Moralisch-Lehrhafte zu verfallen, wird der Sinn für anständige Haltung und gute Lebensformen geweckt. Unter den Haupttiteln «Du selbst», «Du und die Familie», «Du und die andern» zieht eine bunte Reihe praktisch wichtiger Lebenslagen am Leser vorbei, in deren Skizzierung verwoben des Verfassers Bemerkungen eingestreut sind. Letzten Endes geht es immer um die Frage, wie sich der Mensch in den verschiedenen konkreten Situationen vernünftig verhalten könnte.

Die kulturgeschichtliche Rückschau im Epilog «Die schlechte alte Zeit» ist absichtlich einseitig gehalten, schiesst aber doch wohl über das Ziel hinaus.

Mehr Ruhe

In unserer aufgeregten Zeit!
OVOMALTINE ist ein Schutz
gegen nervöse Erregung.
OVOMALTINE stärkt auch Sie!

aus. Im Bestreben, die guten Seiten des Gegenwartslebens hervorzuheben, wird die Problematik vorschnell übertüncht. E. B.

Die Rechtsstellung der Frau, Vergangenheit und Zukunft, von Professor Dr. Justus Wilhelm Hede-mann.

Die künftige Rechtsstellung des unehelichen Kindes, von Konrad Hübner.
Beide bei Walter De Gruyter & Co, Berlin W.

Diese beiden juristischen Schriften sind wohl im Hinblick auf die Verwirklichung des Bonner Grundgesetzes hin entstanden und wissen auch für Nicht-Juristen durch die Verbindung des Menschlichen mit dem Juristischen zu fesseln. Mit dem Prinzip der Gleichberechtigung von Mann und Frau vor dem Gesetz scheint in allen Sektoren des menschlichen Lebens Ernst gemacht, und ganz besonders die Verantwortung der unehelichen Väter sowohl als der Allgemeinheit dem unehelichen Kind gegenüber viel deutlicher gefordert zu werden. Vergleiche mit den diesbezüglichen Gesetzgebungen anderer Länder gestalten die Lektüre der beiden kleinen Bändchen auch für den Nichtdeutschen aufschlussreich und anregend.

Zum goldenen Schwanen, von Siegfried Joss;
Vo Mönch zu Mönch, von Hans Rudolf Balmer;
Der Landarzt und seine Frau, von Ida Frohnmeyer;
alle im Verlag Friedrich Reinhardt, AG, Basel.

Es sind drei reizende Bändchen, Freude bereitend auf der Reise im Krankenbett, weder Seele noch Gepäck belastend in ihrer lebenswarmen schlichten Art.

Der goldene Schwanen lässt uns die Unruhen und Sorgen miterleben, welche die Franzosen 1798 ins Land gebracht haben, was den jungen Waadtänder Offizier nicht verhindert hat, sich in ein nettes Züsi zu verlieben und es nach einigen,

Was andere denken

Unser Herrgott hat mancherlei Kostgänger, sagt man — und wir haben das in unserer landeskirchlich-evangelischen Heilstätte auch: dicke und dünne, Männer und Frauen, Engländer und Franzosen, Holländer und Schweden. Von ihnen zu hören, wie sie über die Frau und ihre Stellung in der Familie und im Staat denken, ist lehrreich. Eine holländische Juristin, nicht mehr im Beruf und glücklich verheiratet, fragte mich, ob es in der Schweiz wirklich heute noch kein Frauenstimmrecht gäbe, das könne sie sich nicht vorstellen. Auch war es ihr aufgefallen, dass ein Herr vor seiner Frau aus der Tür gegangen war. Eine weitere Frage betraf das Stricken. Sie wollte wissen, ob alle Schweizer Frauen stricken — und viel stricken! Ein interessanter Gag kam aus Kamerun. Ich habe selten einen europäischen Herrn getroffen, der so ritterlich war wie dieser tief-schwarze Mann.

Als er das erste Mal in unsere Wohnung kam, sah er sich in meinem Zimmer um, entdeckte wirklich eine Fussbank und stellte sie mir hin, ehe er sich setzte.

Im Garten fiel ich hin, er sprang zu, kam aber zu spät, um mir beim Aufstehen zu helfen.

Er brachte mir ein kleines Geschenk und erklärte in seinem mangelhaften Deutsch: «In Kamerun, wenn Dame hinfällt, Bub kann nicht helfen: muss Bub Dame etwas schenken...»

Er sagte mir: «Schweizer Frauen freundlich, mutig, gehen mit mir auf der Strasse — Männer nicht gern mit Neger gehen...»

Auf meine Frage, welche Stellung die Frau in Kamerun habe, antwortete er: «Die Frau ist, auch bei den Heiden, Frau und nicht Sklavin!»

Nun, mein Mann und meine Söhne wissen das. Aber ob es alle Männer wissen?

Jetzt ist ein indonesischer Pfarrer unser Kur-gast. Er stammt aus dem Stamme der Dajaken, die an der Küste von Borneo wohnen. Er erzählte mir, dass 90 Prozent der Indonesier Mohammedaner und Heiden sind, nur 10 Prozent Christen. Von neun Ministern ist nur einer Christ, die anderen sind Mohammedaner. Etwa 95 Prozent des Volkes sind Analphabeten.

So herrscht nur eine kleine intellektuelle Schicht. Obwohl diese Schicht naturgemäss vor allem aus Mohammedanern besteht, erteilte sie sofort den Frauen das unbeschränkte aktive und passive Wahlrecht. Eine Frau hatte zeitweise den Posten des Sozialministers inne.

Diese Einstellung widerspricht der religiösen Grundlage des Islams. Mohammed weist der Frau einen Platz an, der weit unter dem des Mannes steht; manche Mohammedaner bezweifeln sogar, dass die Frau eine Seele hat.

Trotz diesem Widerspruch, der in der politischen Gleichstellung der Frau zum Islam liegt, entfalten die Mohammedaner eine grosse Tätigkeit, um die Christen zurückzuführen.

Die nicht intellektuellen Mohammedaner unter den Malaien behandeln die Frau aber heute noch als sehr viel niedriger stehend als den Mann.

Bei den Dajaken herrschte augenscheinlich früher Matriarchat. Dort hat die Frau noch heute eine Stellung, die der des Mannes ebenbürtig, wenn nicht überlegen ist.

Die Frauen handeln und schliessen Geschäfte ab, indes der Mann das Feld baut, sich, wenn nötig, der Kinder und des Haushaltes annimmt. Es gibt Frauen, die Zauberpriesterinnen sind, aber auch Männer üben diesen Beruf aus.

Am Opferfest der Todesgötter dürfen nur Priesterinnen das feierliche Opfer vollziehen.

Auch dieser Indonesier zeichnet sich durch seine Herzeshöflichkeit und durch seine guten Tisch-sitten aus.

Dass der Neger wie der Indonesier mit ihrem Christentum ganz ernst machen, dass sie daraus auf der Erde leben, zeigt uns, dass Europa von Afrika und Asien etwas lernen kann.

Brigitte v. Rechenberg

Berichtigung

In der Berichterstattung über die Jubiläumsfeier der Appenzellischen Frauenzentrale ist leider ein Fehler unterlaufen. Das Evangelische Sozialheim Sonnenblick ist eine Gründung von Pfarrer D. P. Vogt, Dr. h. e. in Grabs, und dieser wurde nur von Anfang an in seinem Einsatz dafür durch die Appenzellische Frauenzentrale unterstützt. Die Redaktion



Mehr Zeit für die lieben kleinen!
Henco verkürzt den Waschtag!
denn das schäumende Henco
ist der Meister im Schmutzlösen!

Mit Henco eingewechselt
ist halb gewaschen!
Das grosse Paket nur 55 Rappen

Veranstaltungen

Zürich: Lyceum-Club Zürich, Rämistrasse 26: Herbstzyklus: **Das Tier in der Kunst**.

Montag, 18. Oktober, 17.00 Uhr: Prof. Dr. Gigon, Bern: «Das Tier in der klassischen Antike».

Montag, 25. Oktober, 17.00 Uhr: Prof. Dr. Robert Faest: «Das Tier in der Dichtung».

Bern: Schweiz. Lyceum-Club, Gruppe Bern, Theaterplatz 7, II. Stock: Freitag, 22. Oktober, 16.30 Uhr: Lichtbildervortrag von Frau Nelly Beck: «Die barmherzigen Schwestern vom Heiligen Kreuz, Ingen-bühl». Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 1.15.

Freitag, 29. Oktober, 16.30 Uhr: Konzert von Trudy Kaufmann, Klavier, und Gisela Schoeck, Violine, Zürich. Werke von Handel, Mozart, Othmar Schoeck. Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 2.30.

Radiosendungen

17. bis 23. Oktober 1954

sr. Montag, 18. Oktober, 14.00: «Notiers und Probiere»: Der Pelzhändler gibt Auskunft — Kleine Winks — Der Briefkasten. 19.00 Uhr: «Volkskrankheit Rheuma» Rheumatismus der Wirbelsäule (Dr. Giras Kaganas). — Mittwoch, 20. Oktober, 14.00 Uhr: Frauenstunde: «Wie sie leben...» — Donnerstag, 21. Oktober, 14.00: «Für die Frauen». Der Kampf gegen den Krebs (Prof. Dr. Rudolf Nissen). — Freitag, 22. Oktober, 14.00: Die halbe Stunde der Frau. 1. Vom Schänke und vo die Wienschtischschäuf. E verfrüet Sändig? (Elsa Schirmer-Vorbrödt). 2. Frauen von I bis Z. Zum 2. Band des «Lexikons der Frau» (Elisabeth Thommen).

Fernseh-Sendungen

für die Woche vom 17. bis 23. Oktober 1954

Täglich Tele-Tagesschau

Sonntag, 17. Oktober, 20.30 bis ca. 22.00 Uhr: Zum heutigen Sonntag: Es spricht Pfarrer Hans ten Doornik, von der evangelisch-reformierten Kirchgemeinde Hütten.

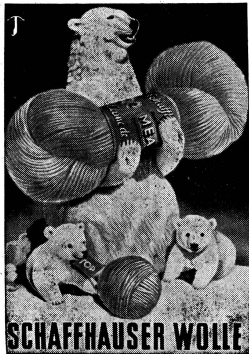
Montag, 18. Oktober, 20.30 bis ca. 21.45 Uhr: Aktion Kleibitz: Einkaufen leicht gemacht.

Dienstag, 19. Oktober, 20.30 bis ca. 21.45 Uhr: Der Schweizer Film. Vorschau auf die Aufführung des Gotthelf-Films «Uli der Knecht». — Wir besuchen das Filmstudio Rosenhof während den Aufnahmen zum neuen Heidi-Film (Direktübertragung).

Freitag, 22. Oktober, 20.30 bis ca. 21.30 Uhr: Herbstfreuden in Australien (Film) — Kostproben aus der Reklame-Filmindustrie (Film).

Redaktion:

Frau El. Studer-v. Goumönz, St. Georgenstrasse 68, Winterthur, Tel. (052) 2 68 69



SCHAFFHAUSER WOLLE

Bieri-Möbel
seit 1912 gediegen, preiswert
Fabrik in **RUDIGEN** 78ern

Das vornehmste Geschenk

Zu jedem Anlass passend, ist ein künstlerisch sowie heraldisch einwandfrei geschaffenes **Familienwappen** oder **Wappenstein**. Diskrete Stammbaumausschnitte.

Wenden Sie sich vertrauensvoll an
Walter Jäggi Heraldiker
Zürich 3, Fritschstrasse 15

Ich besuche Sie unverbindlich und berate Sie gerne. Erstklassige Referenzen.

B 25 Jahre Gipfelstube
Und immer wieder der feine Kaffee-Spezial mit dem Spez. Gipfel in der

Gipfelstube - Marktgasse 18 - Zürich

Das Beste?
nein!!
Nur Pic-Fein!

Das gute Besteck
...VON **SCHÄR**
Messern und Bestecken
Bahnhofstr. 31, Zürich
Tel. 23 95 82

90 %

aller Einkäufe besorgt
die Frau. Mit Inseraten
im «Frauenblatt», das
in der ganzen Schweiz
von Frauen jeden Standes
gelesen wird, erreicht
der Inserent höchsten Nutzeffekt
seiner Reklame

MÖRGLI
Bogdan u. Winkler
Zürich Schipke 3
Tel. 23 91 07

Reissverschlüsse in grösster Auswahl in Farbe, Modell und Länge erhalten Sie am promptesten im **Reissverschluss-Spezialgeschäft**
H. MEISTER, ZÜRICH 1, Augustinergasse 42 - Tel. 23 35 31

Tapeten A.G.
DECORATIONSTAPETEN
ZÜRICH, Freimünsterstr. 8, Tel. 25 37 30

J. Leutert
Spezialitäten in Fleisch- und Wurstwaren

Metzgerei Charcuterie
Zürich 1
Schützengasse 7
Telephon 23 47 70

Telephon 27 48 88
Filiale Bahnhofplatz 7

Ernst
Feini Guetzli
Zürich

Hauptgeschäft Seefeldstrasse 119, Telefon 24 77 61
Tea Room Suvretta, Bahnhofstrasse 61, Telefon 23 34 31
Tea Room, Bahnhofplatz 1, Telefon 27 12 03

PARFUMS PUDERDOSEN
Alles für die Schönheitspflege
Weber-Strickler
PARFUMERIE
ZÜRICH - Bahnhofstr. 40

Kinderheime - Homes d'enfants
für Ferien, Erholung oder Heilung
pour vacances, convalescence ou guérison

BEATENBERG Kinderheim «Berggelli», 1200 m. Fd. Ferien und Erholung der Ideale Ort. Sonne, Ruhe, und Sport, bei liebevoller Aufsicht und guter Pflege. Alle K.-Kassen Arztkontrollen, Schulpflichter, genügend Personal. Mitgliedschaft des Verbandes Schweizerischer Kinderheime. Hausarzt: Herr Dr. med. A. Beer. Bes.: Lissy Reass, Kinderpflegerin. Tel. (036) 3 01 05.

SIGRISWIL B.O. Paradiesli, 850 m. ü. M. Tel. (033) 7 33 74. Gepliegte, familiäre Führung. Gute neuzeitliche Ernährung. Sonnlige Lage. Schöne Spaziergänge mit Aussicht auf See u. Berge. Das ganze Jahr offen. Beste Empfehlungen. Migl. Schweiz. Kinderheime. Fam. Müller-Schlösser, Kindergartenleiterin.

SIGRISWIL - Sonnenschein Kur- und Fastenheil für gross und klein. Fabelhafte Regenerationskuren mit Kräuterbädern und Wäldchen. Eltern und Kinder, auch Säuglinge, finden liebevolle Aufnahme. Prima Referenzen. Hausarzt: Dr. Heuburger Tel. (033) 7 35 56. Elsy Müller, diplomierte Rotkreuzschwester.

AESCHI OB SPIEZ 850 m. ü. M. Privatkinderheim Müller, Tel. (033) 7 53 63. Das ideale, heimlich eingerichtete Haus für Müllerversuche und Ferien. Sonnlige Spielgarten. Zentralheizung. Nur bis 10 Kinder im Alter von 3-8 Jahren. Prospekt und Referenzen durch Hilde Müller, Kindergartenleiterin.

Alkoholfreie Gaststätten laden Sie ein

KIPFER-GFELLERS
«Chüechli»
Urniestrasse 16, Zürich
Die Café- und Luchstube im Zentrum

Café ERNI
zum Vögeli
Bäckerei • Konditorei Spiezergasse 25/27 St. Gallen

Tea Room **CLARIDA, Meggen**
Tel. (041) 72 12 87 bei Luzern
bestens geeignet für Vereine und Schulen mit Autocars.
Herrlichstes Alpenpanorama mit Wetterhorn und Jungfrau-Gruppen.
Tel. Anmeldung erwünscht.

Wenn BERN dann **PERGOLA**
Alkoholfreies Restaurant — Tearoom
Sitzungszimmer
Belpstrasse 41/43 Tel. 5 91 46
Ideale Parkmöglichkeiten
Gleiches Haus «Dahlem» Zeughausgasse 31

Täglich 8 Menüs zu
2.10 2.30 2.60 3.- 3.80
Kaffee und Patisserie — primal
CAFE APOLLO BAR
MIT DEM BEHÜTEN KAFFEE FÜR KENNER
Zürich, am Stauffacher, im Hause Kino Apollo

Hotel Hospiz
ENGELHOF BASEL
Fließendes Wasser, Lift, Bäder
Ruhige Lage im Zentrum
Alkoholfreies Restaurant
Nadelberg Stütsgasse